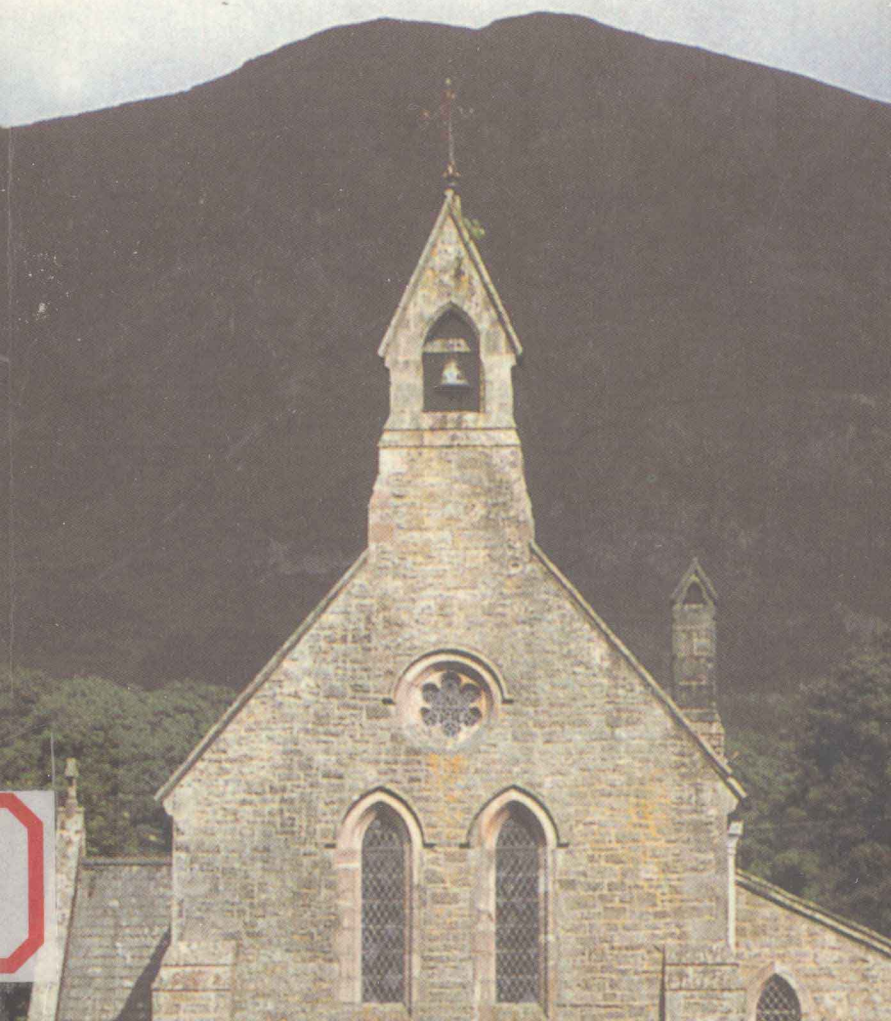




Kathleen Fergusson

Die Haushälterin

Roman





江苏工业学院图书馆
藏书章

Das Buch

Die Haushälterin Brigid Keen blickt zurück auf ihre Geschichte im Dienste der katholischen Kirche. Aufgewachsen im irischen Derry erzählt sie von ihrer Kindheit im Waisenhaus der Barmherzigen Schwestern und ihrer Schulzeit in einer von Nonnen geleiteten Mädchenschule. Schließlich tritt sie in den Dienst des jungen Father Mann, versorgt ihn dreiunddreißig Jahre und stellt ihre eigenen Wünsche und Bedürfnisse völlig zurück. »Ich habe nie etwas erwartet und nie etwas bekommen. Ich glaube, mit dieser Einstellung lebt es sich leichter.« Als Father Mann jedoch an Alzheimer erkrankt, ändert sich Brigids Leben schlagartig. Sie verliert ihre Stellung, ihr Zuhause und auch die Kirche ist plötzlich nicht mehr für sie da. Abseits von allen Klischees erzählt Kathleen Ferguson die Geschichte Nordirlands der jüngsten Vergangenheit aus der ungewöhnlichen Perspektive einer Frau, die sich den Verhaltensregeln ihres Glaubens gefügt hat, sich aber letztlich davon emanzipiert.

Die Autorin

Kathleen Ferguson wurde am 19. August 1958 in Tamnaherin im County Derry in Nordirland geboren. Sie studierte Englische Literatur an der University of Ulster, wo sie nach ihrem Abschluß als Dozentin tätig war. Seit 1989 widmet sie sich ausschließlich dem Schreiben und lebt mit ihrem Mann in Downhill im County Derry. Für ihren Roman *Die Haushälterin* erhielt sie den »Irish Times Literature Prize for Fiction«.

Kathleen Fergusson

Die Haushälterin

Roman

Aus dem Englischen
von Kathrin Razum

DIANA VERLAG
München Zürich

Diana Taschenbuch Nr. 62/0187

Für meine Mutter

Die Originalausgabe
»The Maid's Tale«
erschien 1994 bei Torc, Dublin

Taschenbucherstausgabe 07/2001
Copyright © 1994 by Kathleen Ferguson
Copyright © 1999 by Haffmans Verlag AG Zürich
Der Diana Verlag ist ein Unternehmen der
Heyne Verlagsgruppe München
Printed in Germany 2001

Umschlagillustration: Rob Talbot
Umschlaggestaltung: Hauptmann und Kampa Werbeagentur, CH-Zug
Druck und Bindung: Elsnerdruck, Berlin
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier

ISBN: 3-453-18669-9

<http://www.heyne.de>

Erstes Kapitel

Die katholische Kirche ist über fünfzig Jahre lang Vater, Mutter und Familie für mich gewesen. Da können Sie sich vielleicht vorstellen, wie ich mich gefühlt hab, als mich der Bischof einfach so hat fallenlassen – wie die Zeitung vom Vortag, die er immer auf den Boden geschmissen hat, wenn er sie durch hatte. Und das, nachdem ich mich um Father Mann gekümmert hatte, wie sich so manch eine Ehefrau nie um ihren Mann kümmern würde.

Dreiunddreißig Jahre lang hab ich Fathers Socken gewaschen und sein Bett gemacht. Dreiunddreißig Jahre lang hab ich im Schweiß meines Angesichts für ihn am Herd gestanden, hab seine Reste gegessen, und zwar allein in der Küche, während er am fein gedeckten Tisch im Eßzimmer aß. Aber ich bin selbst schuld. Ich hätte viel früher gehen sollen.

Ich bin in Haus Bethel aufgewachsen, einem Waisenhaus der Barmherzigen Schwestern in Derry, obwohl ich genaugenommen eigentlich gar keine Waise war. Meine Ma war tatsächlich tot. Angeblich hatte mein Da ihr eine Tracht Prügel verpaßt, von der sie sich nie mehr erholte. Aber er war noch am Leben, in der Nervenheilanstalt in Gransha, wo sie ihn lebenslänglich eingesperrt hatten. Ich hatte eine Schwester namens Dymrna, die war fünf Jahre älter als ich, und einen Bruder namens Michael, der war noch mal ein paar Jahre älter.

Haus Bethel war in zwei Hälften geteilt, eine für die Jungs und eine für die Mädchen. Dympna und ich haben in der einen Hälfte gewohnt, in der Nähe vom Konvent, und Michael in der anderen, neben dem Haus vom Bischof. Viel Kontakt gab es nicht zwischen den beiden Hälften. Das haben die Nonnen nicht erlaubt, weil da ja was passieren könnte. Wir drei sind also nicht wie eine Familie aufgewachsen. Eigentlich gab es für mich auch kaum einen Unterschied zwischen Dympna und den anderen Mädchen, die dort wohnten. Eine Familie in dem Sinn, wie die meisten Leute das Wort verstehen, kannte ich gar nicht. Aber sie hat mir auch nicht gefehlt. Was mich anging, waren Mutter und Schwester Bezeichnungen für Nonnen, nicht für Verwandte. Und was die Nonnen mir erzählten – daß die Kirche meine Mutter war und Gott mein Vater – das hab ich geschluckt.

Ich hatte nie die Vorstellung, Haus Bethel wär ein Waisenhaus, als ich dort lebte. Das Wort war irgendwie zu altmodisch, wie aus einem der Romane, die wir in der Schule lesen mußten. Es klang nach mageren Kindern, die vor Angst und Hunger zitterten, und so ging es bei uns nun wirklich nicht zu. Mir hat es in Haus Bethel nie an was gefehlt. Jedenfalls hab ich nie gefroren oder gehungert. Aber eins sag ich Ihnen, ich hab fünfzig Jahre gebraucht, um mich innerlich davon zu befreien. Viele von denen, die mit mir aufgewachsen sind, hatten nicht so ein Glück. Wie die meisten Leute, die zu meiner Zeit in irgendwelchen Einrichtungen groß geworden sind, besonders in solchen von der katholischen Kirche, haben sie es nie geschafft, wirklich davon wegzukommen. Die haben uns dort von Anfang an das Gefühl vermittelt, daß es in der Welt da draußen keinen Platz für uns gibt. Niemand hat was zu uns

gesagt, aber irgendwie haben sie uns die Idee in den Kopf gesetzt, daß wir uns nicht dazu eignen, Ehefrauen und Mütter zu sein. So weit ich zurückdenken kann, hatte ich immer das Gefühl, daß Heiraten verwerflich ist. Heiraten war was für andere Frauen, außerhalb von Haus Bethel, und für Männer. Heute kann man sich das kaum noch vorstellen, aber das war in den Fünfzigern, als es nur aufs Äußere ankam.

Die Schwestern haben die Grundschule in der Bishop Street geleitet und die Thornhead School – eine Mädchenschule –, wo ich danach hingegangen bin. Sie haben die Angehörigen ständig um Geld für irgendwelche Anbauten angehauen. Mir haben diese Angehörigen ganz schön leid getan, denn wenn sie so direkt gefragt wurden, konnten sie ja wohl kaum nein sagen. Beide Schulen nahmen sowohl Kinder aus dem Haus als auch welche von draußen auf, aber ich hab erst in Thornhead eine richtige Kostprobe von der Außenwelt bekommen. Dort hatten sie's von Anfang an auf mich abgesehen, haben mich schikaniert und belästigt. Die Anführerin der Quälgeister war Magdalene Cooke, ein großes, grobschlächtiges Mädchen mit einem Allerweltsgesicht und mausgrauen Haaren. Mir kam damals irgendwann mal der Gedanke, daß Magdalenes Eltern bestimmt furchtbar enttäuscht von ihr waren, denn sie war die einzige Tochter, und aus ihrem Namen hab ich geschlossen, daß ihre Eltern große Hoffnungen auf sie gesetzt hatten. Ihre beste Freundin war Mary Healy. Na, und Mary Healy, die hätte sich die Pulsadern aufgeschnitten, wenn Magdalene Cooke es von ihr verlangt hätte. So eine Angst hat sie gehabt, daß Magdalene sich jemand anders raussuchen könnte als sie. Ihr Vater war nämlich mit einer anderen Frau nach Liverpool durchgebrannt, wissen Sie,

und Mary hat sich wie eine Klette an andere Leute gehängt, weil sie Angst hatte, von denen auch noch verlassen zu werden. Manchmal hat sie Magdalene den letzten Nerv gekostet, das war nicht zu übersehen – die hat wirklich nie lockergelassen. Mary sah richtig kränklich aus. Sie hatte ganz dünne Haut, wie Reispapier, und Sommersprossen wie ein kleiner Knirps und flaumige Haare, die hochstanden, wenn es regnete. Dann war da noch Bernie Sheedy, das war die Hübsche in dem Verein. So 'ne Fiese, Heimtückische war das. Bernie Sheedy hat sich immer nur drangehängt, wenn die anderen mich fertig machten. Die zweite Bernadette war Bernadette Ratty. (Es gab vier in der Klasse, wegen einer Diözesanpilgerfahrt nach Lourdes in dem Jahr, als wir alle auf die Welt kamen.) Bernadette Ratty hatte vorstehende Zähne, und ihre Augen stießen in der Mitte von ihrem Gesicht fast zusammen. Sie konnte richtig böse sein, genau wie die anderen, aber sie hat nicht den Mumm gehabt, mich allein zu piesacken. Sie hat's gerade mal geschafft, mich zu beschimpfen. Eine Mitläuferin war sie. Und es waren auch noch andere dabei. Aber diese vier haben mir am meisten zugesetzt.

Die Kirche, zu der von der Schule ein Sträßchen hochführte, war ein gutes Versteck, denn da saßen immer ein paar Nonnen und haben gebetet. In der Mittagspause bin ich da oft allein hingegangen, um zu essen. Wahrscheinlich hab ich dadurch den Ruf gekriegt, tief gläubig zu sein. Besonders an einen Tag erinnere ich mich noch genau. Ich war damals sechzehn und in der fünften Oberschulklasse. Es war ein eisiger Dezembertag. Wenn ich heute daran zurückdenke, spüre ich richtig wieder das kalte Weihwasser an meinen Fingern. Ich bin auf Zehenspitzen in die Kirche rein, wie ich es mir schon vor langer Zeit angewöhnt hatte.

(Ich geh in Kirchen immer noch ganz leise, weil mir die Stille angst macht.) Wie üblich hab ich mich in die hinterste Bank gekniet und meine Schultasche auf die Bank davor geschmissen. Es stand wieder was Neues auf der Tasche, neben all den anderen Sachen. Irgend jemand hatte mit schwarzem Kuli richtige Furchen in das Leder gegraben. »Warst du schon, Shamey? Warst du schon?« Das stand drauf. Shamey war nämlich mein Spitzname. Magdalene Cooke hatte ihn von irgend so 'nem Dussel aus einem Hörspiel übernommen, das sie vor einer Weile im Radio gehört hatte. »Warst du schon?« hieß, warst du schon auf dem Klo. Das war ein Satz aus dem Hörspiel.

Ich konnte beim besten Willen nicht verstehen, warum sie mich gerade Shamey nannten – ausgerechnet ein Männername. Warum nicht Mad Martha oder Baby Jane, wenn sie mich als Irre hinstellen wollten? Aber ich hab mir damals kaum Gedanken gemacht. Was mir an miesen Sachen einfach passiert ist, hab ich widerspruchslos über mich ergehen lassen, treudoof, wie ich damals war. Dreiunddreißig Jahre mußten vergehen, bis ich angefangen hab, darüber nachzudenken. Inzwischen hab ich mir das alles ungefähr so zusammengereimt: Ich war eine Einzelgängerin. Zu der Zeit, von der ich hier rede, hatte ich keine Freunde – nicht, daß mich das gestört hätte, aber Magdalene und ihre Freundinnen hat es gestört. Die waren schon komisch, die dachten, wer gern für sich ist, ist nicht normal. Natürlich war ich dadurch, daß ich allein war, auch ein dankbares Opfer für alle, die einen Sündenbock gesucht haben. Und in Thornhead, das können Sie mir glauben, gab es viele, die einen Sündenbock gesucht haben. Heranwachsende Mädchen in einer Klosterschule in einem katholischen Ort, ohne eine Menschenseele, der sie sich anvertrauen konn-

ten – viele von denen waren völlig verängstigt und haben sich gar nicht wohl in ihrer Haut gefühlt, und so haben sie ihre Ängste und Komplexe an mir abreagiert. Ich hatte mich nämlich früher als die meisten anderen entwickelt, will sagen, ich hab schon meine Periode gekriegt, als ich noch in der Grundschule war. Zu der Zeit, von der ich hier rede, hab ich einen BH Größe 75 C getragen, und darauf waren sie alle neidisch. Außerdem hat es sie furchtbar geärgert, daß ich nie über Sex geredet hab und offenbar nicht mal daran dachte. Entweder das, oder sie hielten mich für eine eingebildete Schnepfe und wollten mir das unter die Nase reiben. Eine Woche zuvor hatten mich drei von denen auf den Boden geschubst und mir Grasbüschel in die Bluse gestopft. Einmal sind sie mir monatelang aufs Klo gefolgt. Sie sind in den Kabinen rechts und links von mir auf die Kloschüsseln geklettert und haben über die Trennwand runtergeguckt. Die haben mir einfach keine Ruhe gelassen. Wie Sie sich denken können, hat mir das nicht gerade geholfen, meine Schüchternheit zu überwinden. Ich war nämlich furchtbar schüchtern. Aber Magdalene und die anderen hatten keine Ahnung, die dachten, ich wäre nicht schüchtern, sondern zurückgeblieben, und deswegen haben sie mich nach diesem Dussel genannt. Ich nehm an, sie haben mich nach einem Mann genannt, weil ich anders war als sie. Ich war natürlich nicht die einzige Frau in der Schule mit einem Männernamen. Auch ein paar von den Schwestern hatten Märiternamen, Schwester Aloysius und Schwester Christopher zum Beispiel. (Magdalene Cooke hat immer behauptet, das wären keine echten Frauen.) Ich glaub, ich hab für die eingesteckt. Und für die Männer. Indem sie Shamey bestraften, haben Magdalene und die anderen sich an all den Jungs und Männern gerächt, die

ihnen irgendwann mal das Leben schwergemacht hatten. Und sie hatten auch jedes Recht, wütend zu sein, denn die katholische Kirche hat es den Frauen immer schwermacht. Das seh ich heute ganz klar. Der heilige Augustinus sagt, »die Frau drückt den Geist des Mannes nieder«. Und Paulus – na, von dem fang ich lieber gar nicht erst an! Als Frau geboren zu sein war zu meiner Zeit nichts, was einen stolz oder glücklich gemacht hätte. Nicht mal ihre Augen haben einer Frau selbst gehört, jedenfalls wenn's nach dem Willen der katholischen Kirche ging. Frauen bekamen vorgeschrieben, was sie sehen durften und was nicht. Ich weiß noch, wie sie mich in Thornhead mal vom Spielplatz weggezerrt haben, bloß weil der Mann, der nebendran auf dem Feld gearbeitet hat, kein Hemd anhatte. Schwester Gabriel – unser Schutzengel sozusagen –, die im Turmgebäude am Fenster gestanden und über uns gewacht hatte, kam runter, um uns zu retten. Ich erinnere mich noch an die harten Muskeln, die der Mann hatte, und an seine braungebrannte Haut.

Ich finde ja nicht, daß all diese Erklärungen eine Rechtfertigung dafür sind, daß mich die anderen so schikaniert haben, aber zumindest verstehe ich jetzt, warum es so war, und kann Magdalene und ihren Freundinnen vergeben. Sie wußten nicht, was sie taten.

Manchmal hatte ich so eine Angst, daß ich mich im Beichtstuhl versteckt hab. Es heißt doch immer, Hunde können Angst wittern und suchen sich so ihre Opfer raus. Na, wenn das stimmt, dann waren Magdalene und die anderen genau wie Hunde. Sie haben meine Angst gerochen, und das hat sie in Gang gehalten. Inzwischen haben diese Mädchen alle gute Stellen im Staatsdienst, wie ich gehört hab. Bernie Sheedy ist sogar Lehrerin geworden. Aber

keine von denen hat Derry je verlassen. Als ich letztes Jahr mal wieder zu Besuch da war, bin ich auf der Bishop Street Magdalene Cooke begegnet. Sie hat durch mich durchguckt, als wär ich aus Glas. Sie hatte völlig vergessen, wer ich bin. Es gibt Leute, die meinen, die Vergangenheit findet nur in Geschichtsbüchern statt. Magdalene Cooke ist so eine.

Ich war jahrelang davon überzeugt, daß irgendwas mit mir nicht stimmt und daß die Leute deswegen so auf mir herumhacken. (Ich hab immer noch Tage, wo ich das glaube und wo ich mich selbst nicht riechen kann.) Aber vielleicht hat es mir damals auch einfach nur besser in den Kram gepaßt, das zu denken, so genau kann ich das heute nicht sagen. Eins steht jedenfalls fest, ich hätte es nie mit Magdalene Cooke und ihren Kameradinnen aufnehmen können, selbst in Gedanken nicht. Dafür war ich einfach nicht gewappnet. Ich hab die Menschen damals weder besonders gut verstanden noch besonders gemocht. Nicht daß ich mir heute viel aus ihnen machen würde – aus den meisten, die ich kenne, jedenfalls nicht. Ich nehm an, es war damals einfacher, mir selbst die Schuld zu geben. So war ich wenigstens meine eigene Herrin, und ich hatte eine gute Entschuldigung dafür, mich abzusetzen und mir nicht den Kopf über andere zu zerbrechen.

Um wieder auf den Tag in der Kirche zurückzukommen – meine ganze Tasche war also vollgeschmiert. »Shamey« stand drauf, mit großen Schnörkeln an den einzelnen Buchstaben. Ich kannte die Handschrift genau. Es war die von Bernie Sheedy. Gütiger Gott, die hielt sich doch wahrhaftig für eine Künstlerin.

Auch meine Bücher und sogar mein Regenmantel waren vollgeschmiert. Daß keine von den Lehrerinnen und Non-

nen je was dazu sagte, lag einfach daran, daß sie dachten, dieser Shamey wär jemand, für den ich schwärme. Es war nämlich üblich, bei den Mädchen wie bei den Jungs, daß man den Namen von seinem Schwarm auf seine Schulsachen schrieb. Es wurde sogar erwartet. Es war Teil des Erwachsenwerdens, wissen Sie. Teil der Uniform.

Ich wußte, daß jemand an meiner Tasche gewesen war, denn die Schnalle saß ein Loch lockerer als sonst. Mich schaudert heute noch, wenn ich dran denke. Aber es war Mittag, und ich wollte was essen. Ich hatte ständig Hunger damals. Auf den ersten Blick sah alles aus wie immer. Ich hol also meine Brotbüchse raus. Als ich den Deckel aufklappe, springt wie ein Kastenteufel eine Damenbinde raus und fällt mir auf die Knie. Sie war mit Himbeermarmelade beschmiert, die aussah wie Blut. Ich seh die Kerne noch vor mir, wie kleine Augen haben sie vom Boden zu mir hochgeguckt. Weil ich Angst hatte, daß mich jemand sieht, hab ich die Binde sofort aufgehoben und wieder in die Büchse gesteckt. Ich war völlig benommen. Ich konnte nicht weinen und hab überhaupt nichts gefühlt. Diesen Betäubungszustand hab ich damals sehr zu schätzen gelernt.

In der Stunde nach der Mittagspause hatten wir Sport. Wie Sie sich sicher vorstellen können, war ich dazu nun wirklich nicht in der Stimmung, und so hab ich drum gebeten, nicht mitmachen zu müssen. Ich hab Miss Duddy, der Sportlehrerin, gesagt, daß es mir nicht gut geht. Na! Diese Frau hatte wirklich keine Manieren! Statt den Mund aufzumachen und mir zu antworten, wie sich das gehört, hat sie nur den Kopf geschüttelt und auf die Tür zum Umkleideraum gedeutet. So konnte niemand ihre schönen Haare und ihre langen Fingernägel übersehen. Miss Duddy war ein

zierliches Persönchen und richtig etepetete; die hat ihre Kostüme immer bei Austin's gekauft und ist jede Woche zum Friseur gegangen. Sie hatte eine dicke Puderschicht im Gesicht und einen Mund aus bordeauxrotem Lippenstift. Ich seh sie noch vor mir, an dem Tag. Sie war in Hochform. »Brust raus. Bauch rein. Und den Hintern zusammenkniefen!« Peinlich ist gar kein Ausdruck. Aber davon hatte diese Frau noch nie was gehört, die war so was von gemein. Sie hat mich vor der ganzen Klasse nach vorne geholt und mich runtergeputzt wegen meinem Gang. Das Ulkige war, daß Miss Duddy eine Schwäche für Magdalene Cooke hatte. Obwohl Magdalene so plump und schwerfällig war, hat sie zu der nie auch nur einen Piep gesagt. Und Magdalene hatte auch einen Narren an Miss Duddy gefressen. Oft ist sie nach der Schule noch länger geblieben, zum »Benimmunterricht«. Jedenfalls hat Miss Duddy das so genannt.

Mir ist aufgefallen, während ich mit Miss Duddy geredet hab, daß Magdalene und Mary Healy mich nicht aus den Augen ließen. Sie hatten die Köpfe so eng zusammengesteckt, daß ich mir dachte, die haben bestimmt wieder irgendwas ausgeheckt. Wie Magadelene schon geguckt hat! Aber keine von beiden hat die Binde in meiner Brotbüchse auch nur mit einem Wort erwähnt. Sie haben mich nach dem Unterricht sogar in Ruhe duschen lassen. Erst als ich mir meine Schürze umgebunden hab, hab ich bemerkt, daß aus der Tasche ein Brief hervorguckt. Der Brief war von Magdalene. Und es war nicht der erste von der Sorte. Normalerweise hab ich diese Briefe nie aufgemacht. Aber an diesem Tag, weiß der Himmel warum, beschloß ich es zu tun. Ich hatte keine Angst mehr. Ich wollte einfach mal sehen, wieviel Haß ich auslösen konnte. Möge Gott mir verzeihen, das Ganze fing langsam an, mir Spaß zu machen.

Wie Sie sicher schon erraten haben, war es ein dummer und schlüpfriger Brief – so dumm und schlüpfrig wie Backfische eben sind, wenn sie nichts Besseres als Sex im Kopf haben. Ich war gerade fertig mit Lesen, da hat Miss Duddy den Kopf durch die Tür zur Umkleide gesteckt. Sie hat das Blatt in meiner Hand gesehen, hat aber so getan, als hätte sie es nicht gesehen. Sie wußte ganz genau, was da lief, genau wie die meisten anderen Lehrerinnen. Aber sie hat nie einen Finger gerührt, um mir zu helfen. An diesem Tag hab ich beschlossen, die erstbeste Gelegenheit zu nutzen, um aus Thornhead rauszukommen.

Freitags hab ich immer in der Hostienbäckerei in Haus Bethel ausgeholfen. Hier wurde das Abendmahlsbrot für die gesamte Diözese gebacken. (Die Nonnen waren da richtig stolz drauf.) Ich war dafür zuständig, die Hostien aus den Oblaten zu stanzen, wenn sie abgekühlt waren, und sie in kleine Pappschächtelchen zu packen. Fünfhundert häppchengroße Oblaten haben in eine Schachtel gepaßt. Zwischendrin hab ich immer mal eine Handvoll davon gegessen. (Seit ich denken konnte, gab es freitags abends immer Fisch, und ich konnte Fisch nicht ausstehen.) Außerdem war es ein aufregendes Gefühl, die Hostien einfach so runterzuschlingen.

»Gott kriegt dich schon noch, und dann macht er dich dick und fett!« hat Marie Coll mir ziemlich laut ins Ohr geflüstert. Ich hab einen Riesenschreck gekriegt, denn wir sollten bei der Arbeit nicht reden.

»Dann wird Schwester Agnes ja wohl ewig in der Hölle schmoren«, hab ich gesagt.

Arme Schwester Agnes! Genau in dem Moment hat sie einen schweren Sack Mehl auf den Tisch gewuchtet, und das Fleisch an ihrem Arm hat geschwabbelt wie Pudding.

Marie mußte lachen. Also diese Lacherei, das war so 'ne richtige Macke von Marie, und wenn sie erst mal damit angefangen hatte, konnte sie überhaupt nicht mehr aufhören. Sie hat gelacht, bis ihr die Tränen runterliefen. Schwester Agnes hat sie natürlich gehört. Der ihren Blick hätten Sie mal sehen sollen! »Brigid Keen«, raunzt sie mich an, »schrubb die Backformen noch mal ordentlich. Die Kreuze kommen nicht richtig raus.« Auf den Hostien waren nämlich so kleine Kreuzchen drauf, wissen Sie.

Ich hatte gerade das erste Blech ins Wasser gelegt, als Angie Page in die Küche gestürzt kam. »Brigid Keen soll sofort zu Bischof Cleary kommen«, hat sie gesagt. Sie war ganz aufgeregt.

Es gab zwei Gründe, warum man zum Bischof gerufen werden konnte: Entweder er hielt einem eine Standpauke (aber man mußte schon eine wirklich schlimme Sünde begehen, damit sich der Bischof höchstpersönlich einschaltete), oder man durfte ihm einen Gefallen tun. Ich war mir ziemlich sicher, daß mich keine Standpauke erwartete, denn ich hab mich nur selten danebenbenommen. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich sag das nicht, um mich damit zu brüsten. Ich fand das Leben so schlichtweg einfacher.

Das Haus vom Bischof lag auf der anderen Seite der Stadtmauer, neben dem Jungenschlafsaal. Ich war so schnell von der Küche hergerannt, daß ich vor der Tür einen Moment lang stehenbleiben und verschnaufen mußte. Irgendwo tief drinnen im Haus hab ich die Türglocke läuten hören. Annie Zachery, die Haushälterin des Bischofs, hat aufgemacht und mich mit finsterem Gesicht angeguckt. »Hier stehst du falsch«, sagt sie. »Du hättest an die Hintertür kommen sollen.«

Also diese Annie Zachery, die war so 'n richtig böses al-